

# Die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Kirchrimbach im 1. Weltkrieg

## Einleitung

Wenn heute, in welcher Form auch immer, über Einflüsse und Auswirkungen eines Krieges auf die Menschen in Deutschland vermutet, erzählt oder diskutiert wird, so wird in den meisten Fällen ausschließlich der 2. Weltkrieg herangezogen. Dabei ist der erste große Krieg des 20. Jahrhunderts inzwischen weit in den Hintergrund getreten, obwohl die revolutionären Begleitumstände dieses Krieges, wie der erstmalige Einsatz von hochtechnisierten Kriegsmaterialien im großen Umfang, von keinem Historiker geleugnet werden. An der allgemeinen Geringschätzung dieser Zeit wird eine Facharbeit\* natürlich nichts ändern; trotzdem soll sie über diese ziemlich vergessene Epoche deutscher Geschichte Auskunft geben. Hierbei soll wiederum das Leben der Menschen im Kreis der Kirchrimbacher Kirchengemeinde im Mittelpunkt stehen. Natürlich kann aufgrund der spärlichen Aktenlage kein umfassendes und objektives Bild der Ereignisse gezeichnet werden; dennoch wird, wenn auch nur in einzelnen Eindrücken, versucht, dem Leser einen Einblick in das Leben und Denken der Kirchrimbacher zu dieser Zeit zu vermitteln.

## Der Kriegsbeginn

*Der Kriegszustand wurde gegen Abend hier bekannt und um 9 Uhr durch den Gemeindediener mit zitternder und besorgter Stimme hier bekannt gemacht. Dann begab er sich nach den anderen Orten der politischen Gemeinde. Aufregung und Bestürzung war groß, doch immer hoffte man noch auf gütliche Beilegung. Am Samstag abends um 8 Uhr erwiesen sich die Hoffnungen als eitel, als die Mobilmachung bekannt wurde. Die*

*Abberufung einiger Soldaten, die in Ernte-Urlaub waren hatte nichts gutes ahnen lassen [...]*

So stellt Pfarrer Haeffner in der Kriegschronik der Kirchengemeinde<sup>1)</sup> die Stimmungslage in Kirchrimbach am Abend des Mobilmachungs-Tages dar. Außerdem seien bald Mobilmachungsgottesdienste und zusätzliche, gut besuchte Abendmahlsfeiern durchgeführt worden, da die meisten waffenfähigen Gemeindeglieder schon für die ersten Tage Mobilmachungsbefehle erhalten hätten.

Ein der Darstellung des Kaisers stark gleichendes Bild der Ereignisse wurde dem Kirchrimbacher Kirchgänger in der Predigt am darauffolgenden Sonntag vermittelt, wie das Predigtmanuskript Haeffners beweist<sup>2)</sup>:

*Eine ernste Zeit ist für das deutsche Volk gekommen. Krieg mit Rußland, Frankreich, England! So ging es in dieser Woche Schlag auf Schlag. Auch Belgien hat nun den Krieg erklärt. Aus Machthunger der Russe, aus Rachsucht der Franzose, aus Neid der Briten, aus Haß der Belgier. Der Deutsche hat schon schwere Aufgaben gelöst; dies ist vielleicht die schwerste und gefahrvollste! Eine solche schwere, ernste und gefahrvolle Zeit hat auch ihr Gutes. Aus allen Berichten und Gesprächen geht hervor, daß das deutsche Volk zu der Gewißheit gekommen ist: Aus eigener Kraft kann es das große Werk nicht vollbringen u. es lernt wieder hinaufzublicken zu Gott dem Herrn, dem Lenker der Geschichte, dem himmlischen Führer der Schlachten [...] In der hl Hand des Allmächtigen liegt unser Wohl und Wehe, Sieg und Niederlage [...]*

*Groß ist auch jetzt unsere Not. Von allen Seiten stürzen die Feinde aus ihren Hinterhalten über das deutsche Volk herunter, wol-*

\* Der Beitrag ist die gekürzte Fassung einer Facharbeit im Fach Geschichte am Gymnasium Scheinfeld im Schuljahr 2001/02.

len es von der Großmachtstellung herunterstürzen und demütigen. Es ist also, wie unser erhabener, gerechter und gottesfürchtiger Kaiser im Aufruf an das deutsche Volk sagte. Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich [...]

Es ist anzunehmen, dass eine Sonntagspredigt zu dieser Zeit genau wie zur heutigen weniger den Sinn hat, große Neuigkeiten oder revolutionäre Sichtweisen zu verbreiten, sondern im Allgemeinen die Stimmung in der Kirchengemeinde wiedergibt, was ja auch die oben genannten Eindrücke des Pfarrers bei der Verkündigung des Kriegszustandes bestätigen würde. Setzt man dieses voraus, so überrascht es doch, dass, während die Ansicht, dass Deutschland in tiefster Friedfertigkeit von böswilligen feindlichen Mächten überfallen wurde durchaus populär war, in der gesamten Predigt nichts von der immer wieder zitierten Begeisterung in der deutschen Bevölkerung bei Kriegsbeginn zu spüren ist. Vielmehr ist in der Predigt von einer „ersten Zeit“ und großer Not die Rede. Warum die Stimmung hier in so großem Maße vom Zeitgeist abweicht, kann nur vermutet werden, da auch die Kirchrimbacher Bevölkerung zu Anfang des letzten Jahrhunderts selbstverständlich keine Literatur existiert und auch das Archiv keine weiteren Auskünfte über die Lage im August 1914 gibt. Ein möglicher Grund wäre, dass zu dieser Zeit wohl relativ wenig von der Stimmung in den Städten in die ländliche Abgeschiedenheit des Steigerwaldes durchgedrungen ist. Eine weitere Erklärung könnte die damals bäuerliche Bevölkerungsstruktur der Gemeinde sein: Die meisten jungen Männer, die für den Kriegsdienst in Frage kamen, fehlten zwangsläufig bei der Bewirtschaftung der Höfe und der anstehenden Ernte.

## *Eindrücke aus dem Kriegsalltag*

### *Die Kirchrimbacher Dorfschule*

Bis in die Siebziger Jahre hinein hatte Kirchrimbach eine eigene Volksschule, die zur Zeit des ersten Weltkrieges noch unter kirchlicher Verwaltung stand. Zwar sind wenig direkte Quellen über den Schulalltag zwischen 1914 und 1918 erhalten; es gibt

jedoch eine reichhaltige Sammlung von Rundschreiben aus Scheinfeld und Ansbach an das Kirchrimbacher Pfarramt, die indirekt Rückschlüsse auf die Auswirkungen des Krieges auf die Schüler zulassen. Der Krieg brachte auch für die Schulkinder einige Veränderungen mit sich, die jedoch manchmal auch durchaus erfreuliche Seiten hatten: In einem Rundschreiben an alle Lokalschulkommissionen Mittelfrankens (in diesem Fall das Kirchrimbacher Pfarramt) vom 4. 2. 1915<sup>31</sup> wurde folgendes festgelegt:

#### *Betreff: Krieg und Schule*

*Das K. Staatsministerium des Inneren für Kirchen- und Schulangelegenheiten hat [...] die Anordnung getroffen, dass bedeutungsvolle Waffenerfolge gefeiert werden sollen und zu dieser Feier der Unterricht freizugeben ist.*

Im Folgenden wird bemängelt, dass eine gleichlautende Anweisung aus dem Oktober des Vorjahres nur unzureichend umgesetzt wurde, während private Häuser schon bei weniger durchschlagenden Erfolgen festlich mit Fahnen geschmückt seien. Deshalb würden die Feiern ab sofort per Telegramm landesweit angeordnet.

*Bei der Feier ist stets in der Weise zu verfahren, daß die Schüler zunächst zur Entgegennahme einer kurzen Ansprache der Lehrer [...] dann zum Absingen der Lieder u.s.w. in der Schule sich versammeln und hierauf nach Hause entlassen werden.*

Im Rundschreiben wird Verständnis dafür geäußert, dass natürlich nicht zu viele Unterrichtstage ausfallen dürften. Es wird aber darauf hingewiesen, dass, wenn keine Feier veranlasst würde und die Häuser dennoch festlich beflaggt seien, die Lehrer auf die jeweilige Bedeutung des Tages hinweisen müssten und es nicht versäumen sollten bei den Schülern „vaterländische Gefühle“ zu wecken. Telegrafische Anordnungen dieser Art sind anlässlich militärischer Erfolge in Masuren 1915 und des Friedensschlusses von Brest-Litowsk im Archiv erhalten, so dass man davon ausgehen kann, dass ihnen in Kirchrimbach auch Folge geleistet wurde, auch wenn das Archiv nur darüber Auskunft gibt,

dass, wenn die Nachricht des Sieges zur Unterrichtszeit gemeldet worden sei, sich die Kinder unter Glockengeläut in der Kirche zu versammeln und „Nun danket alle Gott“ zu singen gehabt hätten.<sup>4)</sup>

Auffällig zeigt sich hier, dass offensichtlich darauf Wert gelegt wurde, die Kriegsbegeisterung auch bei den Schulkindern möglichst hoch zu halten, wobei staatlich angeordneter Unterrichtsausfall sicher ein gut gewähltes Mittel war. Die Erwähnung der häufigen festlichen Beflaggung der Häuser lässt den Schluss zu, dass das Scheitern der Kriegspläne an der Westfront sowie die schon zu dieser Zeit schwierige Lage im Krieg gegen Russland die Kriegsbegeisterung in keiner Weise beeinflussten und wohl auch weitgehend unbekannt waren.

Der Krieg hatte jedoch auch seine unangenehmen Seiten für das Schülerleben<sup>5)</sup>:

14. Februar 1915

Kgl. Bezirksamt Scheinfeld an alle Lokalschulinspektionen

Betreff Verbot des Faschingstreibens im gegenwärtigen Jahre

*Die st. Generalkommandos der drei bayer. Armeekorps haben [...] bestimmt, daß während des diesjährigen Faschings ein Faschingstreiben [...] nicht stattfinden darf. Da unter diesen Umständen die Schulfreiheit am Fastnachtsdienstag keinen Zweck hätte, hat das K. Staatsministerium [...] angeordnet, daß an allen Schulen des Landes [...] der ordnungsgemäße Unterricht zu erteilen ist. [...]*

Für die folgenden Jahre finden sich Rundschreiben mit genau dem gleichen Wortlaut. Es lässt sich also schließen, dass kein Versuch unternommen wurde, den Krieg aus dem Alltagsleben der Zivilbevölkerung oder wenigstens der Kinder herauszuhalten, sondern dass man ganz gezielt versuchte, einerseits die Kriegsbegeisterung bei den Jüngsten aufrechtzuerhalten bzw. einem möglicherweise aufkommenden Desinteresse vorzubeugen, andererseits dass aber auch der „ernsten Zeit“ Rechnung getragen wurde („Faschingsverbot“), möglicherweise um keinen Widerspruch zwischen den Feierlichkeiten und den zu erwartenden Nachrichten von gefallenen

Soldaten aus Familie und Nachbarschaft aufkommen zu lassen. In dieses Bild passt auch die Anweisung des Staatsministeriums<sup>6)</sup>, alle im Felde gefallenen Lehrer einer Schule mit einem gerahmten Bild im Klassenzimmer zu würdigen. Ein Verschweigen der Schattenseiten des Krieges wurde also von den Behörden auch gegenüber den Kindern nicht riskiert. Vielmehr unterstützte man die Ansicht, es handle sich bei den Todesfällen um ein notwendiges Übel, das zugleich einen höchst ehrenvollen Aspekt (nämlich sein Leben für das Vaterland zu geben) beinhalte, wie die oben genannten Bilder der Lehrer belegen sollten.

Im weiteren Verlauf des Krieges wurden die Schüler jedoch auch mit den weniger pathetischen Zeichen der Zeit konfrontiert: Vor allem nach dem Winter 1916/7, der besonders weite Teile der deutschen Stadtbevölkerung in Not brachte, sahen sich die Behörden mehr denn je gezwungen, die Produktion von und mit sog. Ersatzstoffen zu fördern, um die Importausfälle zu kompensieren oder wenigstens zu mindern.

Da Arbeitskräfte im Krieg seit jeher Mangelware sind, kam für die Schulen des Bezirks Scheinfeld bereits im Jahr 1916 per Rundschreiben die Anweisung, die Schüler zum Brennesselsammeln zu schicken<sup>7)</sup>. In besagtem Rundschreiben wird, nachdem der derzeitige Arbeitskräftemangel nochmals als Begründung angeführt worden war, die zukünftige Bedeutung der Nesselfaser als Grundstoff für Textilien unterstrichen. Die Nesselverwertungsgesellschaft in Berlin rechnet damit, dass die Nesselfaser auch in Friedenszeiten zu einer ernsthaften Konkurrenz zur Baumwolle erwachsen werde. Das Archiv gibt über weitere Aktionen dieser Art Auskunft<sup>8)</sup>:

- Aus dem Jahr 1917 stammt der Aufruf zur Sammlung von Altpapier als (natürlich fast gleichwertiger) Ersatz für das knapp werdende Holz.
- Zur Stärkung der Körperkräfte der Soldaten sollten sich die Schüler daran machen, Brombeerblätter als Ersatz für Teeblätter zu sammeln. Erste Versuchsreihen hätten einen „sehr guten Geschmack“ ergeben.

Das zweite große Problem des Deutschen Reichs war die schwierige Finanzlage, die der Krieg mit sich brachte. Hier dachte man ebenfalls auch an die Schulkinder: In einem Brief des Bezirksamtes Scheinfeld an das Pfarramt Kirchrimbach<sup>9)</sup> vom 13. 3. 1916 wurde auf den großen Einfluss und die daraus folgende große Verantwortung der Pfarrer und Lehrer die Bevölkerung betreffend hingewiesen. Die Adressaten des Briefes sollten doch diesen Einfluss zum Wohle des Vaterlandes geltend machen. Ganz konkret wird der Brief, als er auf die bevorstehende neue Kriegsleihe zu sprechen kommt. Um einen großen Erfolg zu gewährleisten, wurden verschiedene Musterbeispiele einer erfolgreichen Werbung im Schreiben mitgeliefert. Hier ein Auszug:

*Ein Pfarrer hatte in der Religionsstunde (7. und 8. Klasse Volksschule) von der Kriegsleihe geredet und gefragt ob die Schüler keine Sparbücher hätten. Zufällig erfuhr er in einem Falle: Ich habe 50 M, aber meine Schwester hat auch noch 30 und mein Brüderlein noch 18 M. Gut, sagte der Pfarrer, so legt ihr eure Spargelder zusammen; das gibt 98 M. Die Eltern legen noch 2 M darauf, und ihr könnt ein Papier kaufen zu 100 M. Auf diese Weise hatte der Pfarrer in einer Stunde 2000 M zusammen.*

Ob auch die Kirchrimbacher Schüler so um ihre Ersparnisse gebracht werden sollten, ist nicht belegt. Ein weiteres Indiz dafür, dass auch in Kirchrimbach dem staatlichen Aufruf zur Propaganda Folge geleistet wurde, ist ein Werbeposter, das den Schulakten beigelegt wurde und wahrscheinlich zu dieser Zeit im Klassenzimmer hing<sup>10)</sup>. Das Bild zeigt Schulkinder, die sich, wahrscheinlich nach Unterrichtsende, vor dem Schulgebäude, zusammen über Anleihepapiere beugen. Unter dem Bild ist folgendes Gedicht zu lesen:

### Deutsche Schuljugend

*Alle bis zur letzten Reihe  
zeichnen freudig Kriegsleihe  
klüger als manch große Leute  
zeigen sich die kleinen heute*

Auch hier zeigt sich wieder, dass man keineswegs daran dachte, die Bedeutung des Krieges vor den Kindern herunterzuspielen.

Wenn es um wichtige Dinge wie Kriegsfinanzen ging, war man durchaus bereit, auch Minderjährige als vollwertige Bürger anzusehen.

## *Kriegsanleihen und Spenden*

Wie schon erwähnt, war man sich auch bei den staatlichen Stellen darüber im Klaren, dass vor allem in ländlichen Gebieten Lehrer und ganz besonders Pfarrer einen nicht zu unterschätzenden Einfluss besaßen. Deshalb waren die Pfarrämter auch beim Eintreiben von Kriegsleihe bei Erwachsenen ein wichtiger Ansprechpartner. Im Archiv der Pfarrgemeinde findet sich eine große Anzahl an Material, das zu diesem Zweck eingeschickt wurde. An dieser Stelle soll nur ein Beispiel daraus angeführt werden, um einen Einblick in die empfohlenen Methoden zum Eintreiben des Geldes zu verschaffen.

Ein besonders raffinierter Vorschlag ist aus dem Jahr 1918 erhalten. Anlässlich der achten Kriegsleihe wurden Unterlagen für einen „Aufklärungsvortrag mit Lichtbildern“ mit dem Titel „Deutschlands Aufstieg und Zukunft“ eingeschickt<sup>11)</sup>. Der Vortrag selbst liefert keine interessanten Erkenntnisse; es handelt sich im Wesentlichen um Kommentare zu Dias, die den Kaiser mit bekannten Persönlichkeiten des Reichs (Hindenburg, Ludendorff etc.) sowie deutsche Industrieanlagen zeigen. Oft werden Wirtschaftsdaten der Jahre 1872 und 1913 vergleichend erwähnt. Sehr viel aussagekräftiger ist dagegen das Vorwort für den Redner:

- 1. Der Vortrag ist lediglich zum vertraulichen Handgebrauch der Herren Vortragsredner sowie Obmänner und Vertrauensmänner bestimmt. [...]*
- 3. Es ist erwünscht daß eine Aufforderung zur Kriegsleihezeichnung, die im Vortrag absichtlich nicht enthalten ist, von dem Versammlungsleiter oder noch besser von Vertretern verschiedener Berufe jedenfalls nach Möglichkeit von einer anderen Persönlichkeit als dem Vortragsredner – nach Beendigung des Vortrags an die Zuhörerschaft gerichtet wird. [...]*

4. Die Ankündigung des Vortrags und die Presseberichterstattung über ihn ist nicht zu vergessen. [...]

Auf der nächsten Seite findet sich eine halbseitige „Pressenotiz“, die den Zeitungsreportern wohl als Muster dienen sollte. Diese berichtet dem Leser, dass der Vortrag einen großen Beifall gefunden habe und so ein glänzender Auftakt zur 8. Kriegsanleihe gewesen sei.

Ob ein solcher Bericht jemals in einer lokalen Zeitung gestanden hat und ob man sich in Kirchrumbach eine solche Mühe gegeben hat, um der Kriegsanleihe auf die Sprünge zu helfen, geht aus dem Archiv nicht hervor; Markierungen in den Vortragsunterlagen lassen jedoch darauf schließen, dass ein Vortrag in solcher oder so ähnlicher Weise stattgefunden haben könnte.

Zudem war die Spendenbereitschaft zumindest am Anfang des Krieges in der Gemeinde sehr groß. Ein Faltblatt aus dem Jahr 1916 gibt über die gesamte „Liebestätigkeit des Bezirks Scheinfeld“ Auskunft<sup>13)</sup>. Hierbei wurden in einer Tabelle alle Gemeinden des Bezirks mit den Spendenbeträgen in den ersten zwei Kriegsjahren aufgelistet (z. B. Hindenburgspende, Spende zum Kriegsgefangenenitag oder U-Boot-Spende). Zwar geht aus dem Faltblatt nicht eindeutig hervor, ob es sich hierbei um politische oder kirchliche Sammlungen handelte, aufgrund der Zusammenstellung der einzelnen Dörfer kann man aber vermuten, dass zumindest im Kirchrumbacher Raum die Kirche federführend war. Bei Betrachtung der Liste fallen die durchgängig hohen Beträge auf, die in dieser relativ kurzen Zeit gespendet wurden. Die Kirchrumbacher Gemeinde lag dabei mit gut 650 Mark nur im Mittelfeld. Insgesamt wurden im ganzen Bezirk über 123800 Mark (was bei Berücksichtigung der damaligen Kaufkraft ca. 619000 Euro entspricht) gegeben. Zu dieser heute unvorstellbar hohen Summe werden im Faltblatt noch über 160000 Sachspenden erwähnt, darunter u. a. 17720 Zigaretten, 328 Paar Hosenträger, 1426 Taschentücher, 139 Bart-, aber nur 32 Zahnbürsten, 205 Krüge Zwetschgengeist, 40 Paar Pantoffeln. ... Insgesamt sind 94 verschiedene Posten aufgelistet.

Es wird also eindrucksvoll deutlich, dass die Hoffnung der Ministerien auf reichhaltige Unterstützung aus der Bevölkerung zumindest im Kirchrumbacher Raum nicht unbegründet war. Zwar existieren im Archiv keine gleichartigen Übersichten für die folgenden Jahre; Spendenlisten für die Kirchrumbacher Gemeinde<sup>13)</sup> lassen aber den Schluss zu, dass die Opferbereitschaft in den folgenden Jahren nicht erkennbar abnahm.

Vor allem auf Lebensmittelgaben war man in der Folgezeit sehr begierig. Neben eher „gewöhnlichen“ Aufrufen zu Spendenaktionen, wie z. B. einem Spendenaufruf von Eiern für das Heer (kleine Geflügelbestände 1–2 Eier, von größeren 3 oder mehr erbeten) aus dem Jahr 1918<sup>14)</sup> wurden vor allem gegen Kriegsende eindringlichere, fast fordernde Aufrufe laut. Mehrmals wird die Forderung zum Sparen für die bayerischen Städte, vor allem für Nürnberg und München, wiederholt. Besonders wird auf die notwendige Versorgung mit Milch hingewiesen. Hier könne und müsse mehr geleistet werden. Auch wird auf die Vorzüge von Magermilch hingewiesen, die die Bauern nicht wegwerfen sollten sondern an zuständige Stellen zu spenden hätten. In einem mit „vertraulich“ gekennzeichneten Merkblatt für das Pfarramt aus dem Jahr 1917 wird dem Leser in auffallend ethlicher Weise die Gesamtlage der Bevölkerung dargestellt: Die Arbeiter in den Städten arbeiteten an der Grenze ihrer Belastbarkeit. Zwar würden sie gut bezahlt, der hohe Lohn sei jedoch trügerisch, da die Kaufkraft spürbar am Sinken sei. Würde keine Verbesserung der Lebensmittelversorgung eintreten, sei für den kommenden Winter große Not zu erwarten. Versage erst einmal die Ernährung, so sei der Krieg, Vaterland, Haus und Hof verloren. Daran solle der Bauer denken. „Durchhalten und siegen“ sei das Gebot der Stunde.

Es ist davon auszugehen, dass die lokale Bevölkerung wenig von der großen Not in den Städten mitbekam. Ein Beleg dafür ist ein Rundschreiben des Bezirks Scheinfeld<sup>15)</sup>, in dem darum gebeten wird, doch die Unsitte zu unterlassen, Brotgetreide an das Vieh zu verfüttern. Auch bittet ein anderes Rundschreiben in derselben Akte darum, Kinder aus Deutsch-Österreich aufzunehmen, die dort nur schlecht

versorgt werden könnten. Ob dieser Aufruf Gehör fand, ist nicht zu belegen, jedoch zeigt er deutlich, dass die abgeschiedene Lage der Gemeinde zur Folge hatte, dass man einerseits von den (Versorgungs-) Nöten der Stadtbevölkerung nur wenig mitbekam, andererseits aber durch die bäuerliche Struktur selbst wohl kaum Hunger leiden musste.

### *Kontakte zu den Soldaten*

Die Soldaten aus der Kirchengemeinde waren sowohl an der Westfront als auch in Russland im Einsatz und man war im Pfarramt bemüht, einen ständigen Kontakt zu ihnen aufrecht zu erhalten. Im Archiv finden sich Listen, in denen zu jedem Soldaten der Gemeinde die aktuelle Adresse, das militärische Einsatzgebiet und gegebenenfalls der Militärfriedhof, auf dem er seine letzte Ruhe fand, sorgfältig verzeichnet ist<sup>16)</sup>. Hauptsächlich wurden diese Listen zum Verschicken von Sonntagsblättern und anderen geistlichen Schriften an die Gemeindeglieder an der Front genutzt. Besonders die damals noch kinderlose Ehefrau des Pfarrers habe sich die Mühe gemacht, die neuen Adressen herauszufinden und die Blätter zu verschicken, obwohl sie sich nicht sicher gewesen sei, ob sie auch gelesen werden würden<sup>17)</sup>. Im Anschluss werden jedoch einige Abschriften aus Soldatenbriefen an die Gemeinde aufgeführt, die wohl unterstreichen sollen, dass die Schriften aus der Heimat durchaus auf Interesse stießen. Ein Soldat schreibt, er habe die Sonntagsblätter, den Boten aus der lieben Heimat, mit Freude gelesen. Sie wären eine schöne Abendunterhaltung und eine seltene Gelegenheit zum Gottesdienst mit seinen Kameraden. Ein anderer Soldat berichtet, dass die Blätter in seiner Formation von Hand zu Hand gingen, und auch einige seiner Kameraden deren Zusendung erbäten.

Auffällig ist bei der Durchsicht der Briefe der Kriegsgefangenen, von denen noch einige Originale erhalten sind<sup>18)</sup>, dass bei diesen der Inhalt über Allgemeinplätze wie „Hoffentlich kommt bald Frieden“ kaum hinaus geht und folglich auch keine Schlussfolgerungen auf das Leben in den Lagern aus ihnen gezogen werden können. Verantwortlich

dafür ist wohl zum einen, dass die Briefe nur auf vorgedruckte Formulare geschrieben wurden, auf denen folglich der Platz begrenzt war, zum anderen, dass zumindest die Briefe aus den englischen Lagern zensiert wurden, worauf auf dem Umschlag auch hingewiesen wird.

### *Das Kriegsende*

Über die direkten Reaktionen der Kirchrimbacher auf das Ende des Krieges finden sich keine Quellen. Lediglich über die Begrüßung der heimgekehrten Kriegsteilnehmer berichtet die Kriegsschönheit. Sowohl bei den Berichten über die Feierlichkeiten für die nach Kriegsende heimgekehrten Soldaten, als auch bei der Heimkehr Kriegsgefangener ein Jahr später ist weder Enttäuschung über die neue politische Situation (die Feier für die Kriegsgefangenen fand erst 1920, also erst nach dem Versailler Vertrag, statt), noch eine ablehnende Haltung gegenüber den alten Traditionen der Kaiserzeit erkennbar. Im Vordergrund stehen Dankgottesdienste (mit Einmarsch der „Krieger“ und einem Pfarrer in der Uniform des Feldgeistlichen) und abendliches Beisammensein in Dorfwirtschaften, bei denen die militärische Tradition durch das Tragen der (zu dem Zeitpunkt schon veralteten) Uniformen und den Vortrag von entsprechenden Gedichten und Liedern gepflegt wurden.

Auch wenn diese Quellen natürlich keinen umfassenden Überblick über die Geschehnisse und die Einstellung der Leute zum Kriegsende geben kann, so ist doch festzustellen, dass weder von der großen Enttäuschung über den Verlauf der letzten Monate noch von den bayerischen Bürgerkriegswirren etwas zu spüren ist. Vielmehr herrschte wohl Freude und große Erleichterung über das Ende des Krieges und die Rückkehr der Soldaten. Auffällig ist auch, dass der Krieg sich offenbar nicht nennenswert auf die Einstellung zu allem Militärischen ausgewirkt hat (Krieger- und Militärverein, Pfarrer in Uniform des Kaiserreichs). Es erscheint fast so, als ob die revolutionären Zeitumstände den Steigerwald noch nicht erreicht hätten oder nicht wahrgenommen werden wollten.

## Resumée

Zum Schluss dieser Arbeit lassen sich, was den Verlauf die Einstellung der Menschen während der Kriegsjahre betrifft, zwei Kontinua erkennen: Immer wieder muss man feststellen, dass von der Kriegsbegeisterung und dem großen Patriotismus dieser Epoche sowohl zu Anfang, als auch am Ende des Krieges wenig zu bemerken ist. Vielmehr ist ein Zusammenrücken der Menschen im kleinen (lokalen) Kreis erkennbar. Andererseits lässt sich auch sagen, dass keine wachsende Unzufriedenheit der Bevölkerung mit dem politischen System oder gar revolutionäre Bestrebungen auszumachen sind. Natürlich ließe sich hier wieder auf die benutzten Quellen verweisen, die ausschließlich aus dem Bereich der staatlichen Verwaltung und der evangelischen Kirche stammen; also aus Institutionen, die keinesfalls an einem Umsturz der Verhältnisse interessiert waren. Allerdings muss an dieser Stelle auch angeführt werden, dass sich viele historische Arbeiten auf das Denken und Handeln der Menschen in den Städten beschränken, und damit einen damals noch viel größeren Teil der Bevölkerung außer Acht lassen, der aufgrund seiner völlig anderen Begleitumstände, in diesem Fall z. B. die vergleichsweise gute Versorgung mit Lebensmitteln und die eher dürftige Informationslage, zu anderen und nicht unbedingt weniger zutreffenden Ansichten gelangen musste.

## Anmerkungen:

- <sup>1)</sup> Kriegschronik der Kirchengemeinde Kirchrimbach, S. 1 (in Akte 133)
- <sup>2)</sup> Archiv des Pfarramtes Kirchrimbach, Akte 133
- <sup>3)</sup> Akte 128

- <sup>4)</sup> Kriegschronik der Kirchengemeinde Kirchrimbach, S. 8 (in Akte 133)
- <sup>5)</sup> Akte 128
- <sup>6)</sup> ebd.
- <sup>7)</sup> Akte 128
- <sup>8)</sup> ebd.
- <sup>9)</sup> ebd.
- <sup>10)</sup> Akte 128, Wennerberg-Verlag, Sonderdruck, Ort und Jahr unbekannt; siehe Anlage II
- <sup>11)</sup> Deutschlands Aufstieg und Zukunft. Aufklärungsvortrag mit Lichtbildern zur 8. Kriegsanleihe, E. Litfaß Erben, Berlin 1918
- <sup>12)</sup> Akte 131
- <sup>13)</sup> Akte 133
- <sup>14)</sup> Akte 128
- <sup>15)</sup> Akte 128
- <sup>16)</sup> Akte 133
- <sup>17)</sup> Kriegschronik S. 25ff.
- <sup>18)</sup> Akte 131

## Quellenverzeichnis

- Archiv des Pfarramtes Kirchrimbach, Akten 128, 131 und 133
- Deutschlands Aufstieg und Zukunft. Aufklärungsvortrag mit Lichtbildern zur 8. Kriegsanleihe, Ernst Litfaß Erben, Berlin 1918
- Deutsche Schuljugend (Poster), Wenneberg-Verlag Sonderdruck, o.O., o.J.
- Gedächtnisfeier zu Ehren im Kriege Gefallener (Handzettel), J. P. Petersche Buchdruckerei, Rothenburg o.T. 1916
- <http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/wilhelm143/>
- Kriegschronik der Kirchengemeinde Kirchrimbach (Archiv, Akte 133)
- Was haben wir und was brauchen wir?, Merkblatt für die Aufklärungs- und Wehrarbeit, Graphische Kunstanstalt Joseph Huber, Diessen, Ausgabe Mai/Juni 1917

## Kirchliche Initiativen im 19. Jahrhundert zur Bildung von Taubstummten

– Religiöse Unterweisung an der Taubstummenschule in Würzburg –

Die Verständigung zwischen den Menschen war schon immer ein Problem. Noch schwieriger ist sie aber mit Menschen, die an Gehörlosigkeit leiden. Gehörlose Kinder sind durch ihre Sinnesschädigung von der Sprachgemeinschaft ausgeschlossen. In ihrer Familie und in ihrem Lebenskreis sind sie isoliert, wenn ihnen nicht in einem sprachpädagogischen Ausnahmeverfahren ein Weg zu ihren Mitmenschen ermöglicht wird. Das durchschnittliche Erfassungsalter liegt zur Zeit etwa bei 2 Jahren. In einem planmäßigen und systematischen Stufengang werden die Kinder gefördert und es ihnen ermöglicht, nach dem Besuch der Volksschule weiterführende Schulen zu besuchen.<sup>1)</sup> Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass beide Kirchen ihre Sicht der Behinderung Taubstummer bald revidierten und mit der religiösen Unterweisung der gehörlosen Menschen begannen. Um die Aktivitäten der Katechetten und Pädagogen der Würzburger Taubstummschule im 19. Jahrhundert würdigen zu können, ist ein kurzer historischer Rückblick über die Entwicklung des Taubstummenunterrichts von Vorteil.

### 1. Erste Versuche mit dem Taubstummenunterricht

Noch im 16. Jahrhundert wurden Taubstumme unter dem Einfluß von Aberglauben und Hexenwahn als von Gott gezeichnet betrachtet. Einige Theologen sahen in ihnen sogar das Werk des Teufels.<sup>2)</sup> Aus seelsorgerischen Gründen ließ man sie jedoch in der evangelischen<sup>3)</sup> und auch in der katholischen<sup>4)</sup> Kirche am Sakramentenempfang teilnehmen.

Rechtlich herrschte jedoch die Meinung, dass Taubstumme schwach- und blödsinnigen Menschen gleichgestellt seien, d. h. dass ihnen die Rechts- und Heiratsfähigkeit abzu-

erkennen seien: Erst im Zuge der Aufklärung änderte sich allmählich diese Einstellung.

Die erste bekannt gewordene systematische Unterweisung taubgeborener Adelliger erfolgte in Spanien im 16. Jahrhundert. Man versuchte in erster Linie ihnen die schriftsprachliche Kommunikation zu ermöglichen. Inhaltlich handelte es sich bei der „spanischen Methode“ um den dominierenden Einsatz von Schrift, Handalphabet und Lautsprache. Die Bedeutung des 'Absehens der Sprache vom Munde' wurde dabei nicht erkannt.<sup>5)</sup>

In Frankreich erfolgte der erste historisch belegbare Taubstummen-Unterricht im 18. Jahrhundert. Bei diesem Unterricht wurde das Erlernen der Aussprache von der Vermittlung des Sprachverständnisses unterschieden. Zu Beginn des Unterrichtes soll die Gebärde verstärkt eingesetzt worden sein.<sup>6)</sup> In Holland machte sich vor allem der Arzt *Johann Conrad Ammann* (1669–1724) um die Bildung von Taubstummen verdient. Ziel seines Unterrichtes war der „sprechende Taubstumme“. Der Taubstummenunterricht in Deutschland wurde zum einen von der Forderung der Kirche beeinflusst, Taubstumme in der christlichen Lehre zu unterweisen, um sie zu den Sakramenten zulassen zu können, zum anderen durch Nachrichten über ausländische Unterrichtsversuche mit Taubstummen. Den ersten bekannt gewordenen Bildungsversuch in Deutschland hatte der Geistliche *Joachim Pasche* (1527–1578) durchgeführt.<sup>7)</sup> Nach ihm gab es weitere Einzelversuche.<sup>8)</sup>

Bis zum Ende des Jahrhunderts wurden weitere Taubstummenanstalten gegründet: 1771 in Paris<sup>9)</sup>, 1778 in Leipzig<sup>10)</sup>, 1779 in Wien, 1786 in Prag, 1788 in Berlin, 1790 in Groningen, 1799 in Schleswig. 1830 gab es auf Grund der Initiative einzelner Landesherren 20 Taubstummeninstitute.<sup>11)</sup> Eine wesentliche Triebkraft für den weiteren Ausbau der